

Die Kartoffelverförgung.

Neben dem Brot ist das wichtigste der öffentlichen Bewirtschaftung unterliegende Nahrungsmittel die Kartoffel. Die teilweise sehr geringe Kartoffelverförgung des letzten Winters hat mit dem Ausfall der Ginstur nichts zu tun; denn unsere Kartoffelzucht in Friedenszeiten war so gering, daß sie für eine Verforgungsbeeinträchtigung überhaupt nicht in Betracht kommt. In Friedenszeiten, wo uns andere, höherwertige Nahrungsmittel in überreicher Fülle zu Gebote standen, hatte die Kartoffel als Volksnahrungsmittel auch nicht annähernd die Bedeutung wie jetzt im Kriege, wo uns alle jene Mittel fehlen. Das reichliche Vorhandensein von Brot, Fleisch, Hülsenfrüchten usw. im Frieden hatte es bewirkt, daß der weitaus größte Teil der Bevölkerung den Kartoffelverbrauch auf ein Mindestmaß beschränkte, so daß wir mit unserer Inlandszeugung nicht nur den Speise- und Futterkartoffelbedarf vollumfänglich decken konnten, sondern darüber hinaus andere Verwertungsmöglichkeiten der Kartoffeln mit allen Mitteln zu fördern bestrebt waren und demgemäß den Spiritus- und Stärkeverbrauch zu haben verstanden, um die gesamte Kartoffelerzeugung nutzbringend verwerten zu können.

Die immer mehr hervortretende Knappheit der vorgenannten Nahrungsmittel brachte aber im weiteren Verlaufe des Krieges eine vollständige Umwälzung der Verhältnisse mit sich. Nicht nur, daß derjenige Teil der Bevölkerung, welcher bisher wenig oder gar keine Kartoffeln verbraucht hatte, sich mehr und mehr der Kartoffel zuwendete, liegt auch die tägliche Verbrauchsmenge bei denjenigen enorm, welche schon vorher die Kartoffel als tägliches Brot angesehen hatten, denn die Kartoffel war ja dasjenige Nahrungsmittel, das verhältnismäßig am besten geeignet war, uns Krieg für die anderen allseitigen Nahrungsmittelmengen zu bieten. So liegt der tägliche Bedarf an Speisekartoffeln, der im Frieden mit ungefahr 200 Gramm durchschnittlich auf den Kopf und Tag hoch geschätzt sein dürfte, plötzlich auf 500 Gramm und mehr.

Dazu kommt, daß die Kartoffel als verhältnismäßig schlecht haltbares und dabei großen Raum beanspruchendes Nahrungsmittel den allergrößten Verwendungserschwerigkeiten ausgesetzt ist. Um 50 Millionen verorgungsberechtigter Bevölkerung täglich mit nur 1/2 Pfund Kartoffeln versehen zu können, sind 1250 Eisenbahnwaggons zu je 200 Zentner Tragfähigkeit zum Transport nötig, und dabei können die Kartoffeln bei einer Temperatur von mehr als 2 Grad Celsius Kälte überhaupt nicht mehr bestrebt werden.

Es ist ein Wunder, wenn wir in diesem Winter, wo wir noch obenrein 1916 eine so schlechte Kartoffelernte hatten, daß sie nur ungenügend die Hälfte des Ertrages der früheren Ernten geliefert hat, so schwere Stockungen in der Verlieferung gehabt haben? Was an Kartoffeln Anfang Dezember noch vorhanden war, ist, soweit sie zur menschlichen Ernährung noch brauchbar waren und sind, für diesen Zweck mit Ausnahme der Saatkartoffeln auch ausschließlich bestimmt, denn schon damals wurden die Verfertigungs- und Brennherde erlassen. Um aber alle einwigen Verläufe hauptsächlich gegen das Verfallensgefahr unmöglich zu machen, werden die Kartoffeln gleich dem Brotgetreide, soweit sie den getrockneten zutragenden Bedarf der Erzeuger übersteigen, in öffentliche Hand genommen und dadurch dem Einfluß des einzelnen entzogen. Auf diese Weise wird es nach menschlicher Voraussicht möglich sein, bis zur Frühjahrsernte 1/2 Pfund Kartoffeln für die Woche auf den Kopf der Bevölkerung geben zu können.

Nicht unerwähnt zu lassen haben sich teilweise bei der Beschaffung von Kartoffel Saatgut gezeigt. Unter dem Zwange dringenden Notstandes mußten den Landwirten vielfach auch die zur Saat zutragenden Kartoffelbestände zum festgesetzten Höchstpreise fortgenommen werden, so daß sie nun gezwungen sind, sich anderweitig Saatgut zu beschaffen. An sich haben die Erfahrungen besonders der letzten Ernte gelehrt, daß ein Saatgutwechsel eine Grundbedingung zur Erzielung guter Erträge ist. Von diesem Gesichtspunkte aus hätte also

eine derartige Maßnahme sogar nützlich wirken können.

Nun sind aber für Saatkartoffeln keine gesetzlichen Höchstpreise festgelegt worden, vielmehr ist es nur den Landwirtschaftsämtern, durch deren Vermittlung der Saatkartoffelhandel außerhalb eines Kommunalverbandes nur zulässig ist, nahegelegt worden, nicht mehr als 2 Mark über Höchstpreis für Saatkartoffeln zuzulassen. Durch die Freilassung des Saatkartoffelhandels innerhalb des Kommunalverbandes ist es aber gewissenlosen Menschen möglich, einen unerhörten Wucher zu treiben. Es wird hier die Aufgabe der Kommunalverbände sein, mit aller Schärfe der Gesetze gegen derartige Auswüchse vorzugehen. Wenn allerdings für besondere Nachfragen Preise von 20 bis 25 Mark für den Zentner gefordert werden, so muß bemerkt werden, daß derartige Preise auch im Frieden schon gezahlt wurden, z. B. für besonders ertragreiche Frühkartoffelarten.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Der englische Mißerfolg.

Man beginnt bereits, die englischen Niederlagen bei Arras zu verheimlichen. Es hat keineswegs in der Absicht der Engländer gelegen, bei Arras an der Duceantlinie einen Durchbruch zu veranlassen, und wenn das von deutscher Seite angenommen wird, so ist das nichts als leeres Gerede. So muß der Sonderkorrespondent der Times an der französischen Front, sehr im Gegensatz zu der bisher eingenommenen Haltung, die Leser über das Mißgelingen der englischen Offensive zu trösten. Die Tatsache, daß die Engländer auf dem am meisten vorgeführten Punkt noch immer 6000 Yards von der Duceantlinie stehen, sei, meint er, der beste Beweis dafür, daß es den Engländern nur um Operationen rein lokaler Natur zu tun war. Daß die Deutschen in den letzten Tagen mit außergewöhnlicher Energie getätigt haben, wird besonders unterstrichen. Man sieht offenbar das Bedürfnis auf englischer Seite, jetzt, wo die greifbaren Erfolge ausgeblieben sind, einen Dämpfer auf die hochgepannten Erwartungen des englischen Publikums zu legen, dem man in den letzten Wochen immer wieder vorgeführt hat, daß die Widerstandskraft des deutschen Heeres gebrochen und die Stunde des großen Entscheidungssieges gekommen sei.

Der erbitterte Nahkampf im Westen.

In einem Bericht des Amerikaner Korrespondenten im englischen Hauptquartier an der Westfront heißt es unter anderem: Die englischen Truppen haben sich gut geschlagen, aber die Deutschen machen Gegenangriffe mit einer Erbitterung, welche unsere Bewunderung herausfordert. Generalstabs-offiziere erklären, das Donngewitter habe einen unglaublich wilden Charakter angenommen; es wird noch immer fortgesetzt. Wir befinden uns zurzeit in einer schrecklichen Periode, auf die wir uns seit Jahren vorbereitet haben.

Wie ein annerkennungsfreier Friede aussieht.

Die sozialistischen Abordnungen Frankreichs und Englands in Rußland haben Journalisten gegenüber ihre Gründe bekanntgegeben. Bemerkenswert ist darunter die Äußerung des französischen Vertreters. Dieser, der Abgeordnete von Lyon, Roulet, erklärte: Die französische Abordnung hat die Ausdrücke der Formel „Friede ohne Annexionen und Kriegsentschädigungen“ genauer festgelegt und dem Rat der Soldaten und Arbeiter klargestellt, daß Frankreich die Wiedergutmachung der verursachten Schäden nicht als Kriegsentchädigung betrachtet. Der Ausdruck „Annexionen“ umfaßt durchaus nicht die Wiederherausgabe geflohtener Gebiete wie Elsass-Lothringen. Diese Frage ist ein Ideal, das die freien Demokraten nicht opfern können. — Diese Äußerungen sind deutlich genug.

Folgen des U-Boot-Krieges.

Mit jedem Tage leidet England schwerer unter dem U-Boot-Kriege, der ihm nach der letzten deutschen Darstellung bereits 23 seines Schiffes vor dem Kriege gekostet hat. Aus Furcht vor U-Booten und Minen ist nun auch der Hafen von Belfast geschlossen worden. Belfast (400 000 Einwohner) ist die Hauptstadt der irischen Provinz Ulster und zugleich der Hauptsitz der ganzen irischen Industrie, die allein in der Provinz Ulster entwickelt ist. In Belfast gibt es große Brauereien, Eisenwerke, wichtige Werften und grobkartige Docks. Der Hafen, in der Bai von Belfast an der Nordostküste Irlands, ist einer der verkehrsreichsten Englands, Ausgangspunkt reger Schifffahrt nach England, Schottland und vor allem nach Nordamerika.

Der verlohobene Endsieg.

Die Hauptstadt Englands hat dem Ministerpräsidenten Lloyd George das Ehrenbürgerrecht verliehen. Selbstverständlich ließ sich der Minister die Gelegenheit nicht entgehen, eine seiner beliebtesten Kriegsbreden zu schwingen, die, wie ein holländischer Berichterstatter schreibt, nachgerade bereits ein Schrecken geworden sind. Man brachte von diesen Breden kaum Notiz zu nehmen, wenn Lloyd George nicht immer aus neue Beweise, daß er eine häßliche Nacht verkörpert, die mit allen Mitteln einer verlogenen Demagogie die Hirne seiner Landsleute — und mancher Neutralen — zu umnebeln weiß.

Er bricht sich diesmal fast ausschließlich mit dem U-Boot-Krieg und führt dabei u. a. aus: Der eubigste Sieg wird um den Preis geringer Verluste errungen werden. Die Deutschen wissen das, und das treibt sie zu der Verräterei auf dem offenen Meer. Für ihren Sieg kommt es darauf an, daß sie Erfolg haben, für den wir nicht, daß ihnen das nicht gelingt. Unsere Aufgabe ist die Ernährung von 45 Millionen Menschen in England und die Verorgung der Armee, die Tausende von Kostlosen und Lebensmitteln, die die Sicherung des Meeres für die Transporte von Truppen zu unseren Verbündeten. Das alles muß geschehen einem Schwarm unterseeischer Piraten gegenüber. Gering dürfte man davon nicht denken. In den letzten Monaten von 1916 entsprach der verlornte Schiffraum schon einer Jahresziffer von vielen Hunderttausend Tonnen.

Seidem Deutschland sich entschloß, alle Schiffe ohne Warnung zu versenken, hat es zweifellos eine größere Anzahl Schiffe vernichtet wie früher, aber zugleich Amerika gegen sich selbst in Harnisch gepakt. Wir sind mit diesem Taktik durchaus zufrieden. Es gibt zwei Arten, die Unterseebootgefahr zu beseitigen. Entweder muß man die U-Boote vernichten oder es ihnen unmöglich machen, Arbeit zu tun. Die fliegenden Röhre in England, Amerika und in beschränkter Maße auch in Frankreich strengen sich an, diese Frage zu lösen. Es wäre aber nicht klug, mehr darüber zu sagen. Es gab noch nie eine Frage, die nicht zu lösen war. Wenn wir uns aber vollständig gegen die U-Bootgefahr schützen wollen, müssen wir unsere Pläne darauf einrichten, als ob nichts zur Bekämpfung der U-Boote zu finden wäre.

Ich sage nicht, daß der Krieg das Jahr 1918 überdauern wird, aber wir dürfen dem Jajal nicht überlassen. Wenn der Deutsche weiß, daß er gewinnen kann, wenn er bis zum Ende 1918 durchhält und uns auszehrt, dann wird er durchhalten. Aber wenn er einseht, daß je länger er selbst durchhält, es nur um so schlimmer für ihn wird, dann wird er schneller zum Frieden kommen. Deshalb treffen wir jetzt schon Vorbereitungen für die Ernte 1918, und wenn unsere Pläne durchgeführt werden, werden drei Millionen Acres mehr bebaut sein, und ich verführe euch, daß niemand in England verhungern wird, wenn wir auch keine einzige Tonne Nahrung mehr aus dem Ausland bekommen. Zwar müssen wir sparsam sein, und das Land muß uns helfen, nicht nur in den Landfrüchten und in den Fabriken, sondern auch bei Tische. Wenn wir ein Jahr hindurch

die neuen Maßregeln durchgeführt haben werden, wird der Sieg unser sein.

Mit einer eindrucklichen Ermahnung an äußerster Sparsamkeit und der leisen Bedeutung, daß England zu dem Orientieren der Nationierung greifen werde, sobald sich die Notwendigkeit erweise, schloß Lloyd George seine Rede, die, wie alle seine Kriegsbreden, sich in unhaltbaren Behauptungen bewegt, von falschen Voraussetzungen ausgeht, statistische Verfehlungen enthält und deshalb von nebrungen zu völlig falschen Schlußfolgerungen führen muß. Wenn er behauptet, daß das englische Publikum alles erfahre, so steht dem die Behauptung seines Leiborgans, der Times, gegenüber, die an demselben Tage schrieb: Die englische Öffentlichkeit würde noch viel beunruhigter sein, wenn sie alles wüßte. Wir wollen in Ruhe und Geduld abwarten, wer recht behält, wir oder England. Deutschland hält durch! Des kann Lloyd George gemiß sein.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Im Hauptauschuß des Reichstages gab nach dem Staatssekretär Zimmermann, der erklärte, wir würden in nicht absehbarer Zeit zu einem guten Ende des Krieges kommen, der Staatssekretär des Innern Dr. Helfferich eine eingehende Darstellung der Erfolge unseres U-Boot-Krieges. Er meinte u. a. darauf hin, daß der Mangel in England sich mit jedem Tage fühlbarer mache, daß nach Londoner amtlichen Erklärungen in werten Monaten die Kartoffelknappheit zu einer Katastrophe führen würde, und daß wir den Krieg gewonnen haben, wenn wir Ruhe und Geduld bewahren und Ordnung im eigenen Hause halten. Interessant ist die Feststellung des Staatssekretärs, daß das technische Ergebnis des U-Boot-Krieges bereits im zweiten Monat des uneingeschränkten U-Boot-Krieges um beinahe 50% die Erwartungen der Marine übertraffen habe.

Der Senat der Hansestadt Bremen hat der Bürgerchaft die Mitteilung zugehen lassen, daß er die Einziehung einer Verfassungskommission beschloß, die mit dem Auftrag, Vorschläge zu machen, durch die die Verfassung und ihre Ausführungsgeetze zeitgemäß zu ändern seien. Er ersucht die Bürgerchaft um ihre Zustimmung.

Osterreich-Ungarn.

In Ungarn wird, wie ein künftiges Jahrbuch verfaßt, demnächst eine Wahlreform durchgeführt werden.

Frankreich.

Die Pariser „Humanität“ veröffentlicht die Antwort des Verwaltungsausschusses der Sozialistenpartei auf die Zusammenberufung der Internationalen Konferenz in Stockholm zum 16. Mai durch die holländische Abordnung. Darin heißt es: Rein Mitglied der Partei der französischen Sozialisten wird ein Mandat erhalten, sich nach Stockholm zu begeben, da diese Konferenz einzig nur zu der Herbeiführung eines Sonderfriedens dienen dürfte. Die Partei der französischen Sozialisten könnte sich nicht um solchen Absichten hergeben in einer Stunde, wo die deutsche Regierung sich weigert, ihre Armeen zu beurlauben, wo Rußland sich für die Freiheit organisiert, wo die Staaten ein großes zugunsten eines dauerhaften Friedens auf der Grundlage des Völkerrichts.

Amerika.

Nach Berichten aus Washington werden die Verbündeten beim Einlaß von Lebensmittel im nächsten Jahre ein Darlehen von 4 1/2 Milliarden erhalten. Die Hälfte kommt (natürlich) England, den Rest teilen Rußland, Frankreich und Italien. — Das Weißenhäuschen der Ver. Staaten hat mit großer Mehrheit den Antrag abgelehnt, den ehemaligen Präsidenten Roosevelt ermächtigen sollte, eine Armee von Freiwilligen für den Dienst in Frankreich aufzustellen. Der Regierungsvorschlag, der die Einberufung einer Armee durch Dienstzwang an sich abzulehnen, wurde angenommen.

Friede Sörrensen.

9) Roman von H. Courths-Wahler.

(Fortsetzung.)

Und das Schlimmste war, liebe Friede, daß wir nun jede Hoffnung genommen war, unsere Verhältnisse zu verbessern. Ich mußte quillieren. Daß wir von nun an ein anderes, sehr beschwerliches Leben führen mußten, war mir klar. Ich überlegte mir alles und wollte mit Lissi beraten, wie wir uns einschränken könnten.

Deute morgen ließ ich sie rufen und sprach ihr von meinem beschwerlichen Sparsystem. Sie aber weigerte sich, darauf einzugehen, und sagte mir kurz und bündig, daß sie sich mit Dir verstanden und Deine Hilfe in Anspruch nehmen wollte. Als ich mich wehrte, rief sie mir ins Gesicht, daß nur ich zwischen ihr und ihrer Schwester stehe — nur ich.

Dieses Wort durchdrangte wie ein Niz meine Seele. Mein Tod würde den Weg freimachen zu Dir, für Lissi — und für meine Kinder.

Ja, Friede — für meine Kinder — für sie gehe ich mit Freunden den Weg ins dunkle Nichts. Ich weiß, Du bist zu großmütig, die Kinder entgelten zu lassen, was die Eltern Dir getan. Ich wußte auch, es hätte mich nur ein Wort gekostet, dann hättest Du uns Deine Hilfe gehalten. Der Lebende durfte die Wort nicht sprechen — aber der Tote darf es. Nicht wahr, Friede — Du hilfst meinen Kindern? Ich kann ihnen nicht mehr Stab und Stütze sein. Sei Du es!

Nun nur noch ein letztes Wort über meine Kinder. Hans, der Kleine, und Ellen, die Jüngste, sind echte Kinder ihrer Mutter. Du kennst Lissi — so kennst Du auch die beiden. Lasse Dich nicht blenden durch meines Sohnes Liebenswürdigkeit, durch Ellens schneidenden Liebreiz. Sei diesen beiden eine strenge Tante! Hilf ihnen — aber hilf weise! Feig ihnen nicht zu offen Dein gütiges Herz, sie würden es mißbrauchen. Du sollst genant sein, trotzdem es meine eigenen Kinder sind. Doch angesichts des Todes darf man wahr sein. Und nur weise Strenge kann diesen beiden dienlich sein. Anders ist es mit meiner Ruth, meiner ältesten Tochter. Das ist eine feine, stille Seele, Friede, stark in der Liebe zu mir, fest und treu gegen sich und andere. Sie hat mich so oft an Dich gemahnt. Aber nicht deshalb will ich sie vorziehen und sie Dir besonders ans Herz legen. Die beiden anderen wissen selbst ihren Vorteil auszunutzen und werden durch Lissi unterhalten. Ruth ist beschieden. Sie wird unterdrückt und ausgenutzt von der Mutter und den Geschwistern. Ich weiß, sie wird nichts für sich von Dir bitten. Deshalb bitte ich für sie. Ruth wird am härtesten getroffen werden durch meinen Tod. Liebe sie in Deine Nähe, lerne sie kennen — ich glaube, Du wirst durch dieses mein Vermächtnis nicht weniger gewinnen als ich. Es ist mir ein lieber Gedanke, daß ihr beide auch nach meinem Tode etwas sein werdet.

Das ist alles, was ich Dir zu sagen hatte. Ich hoffe, meine Worte haben den Weg zu Deinem Herzen gefunden. Nun noch ein letztes Lebenswort, Friede — Da mein Friede, den ich

im Leben verheiratete und nun im Tode wiederzufinden hoffe.

Dein getreuer Fritz Steinbach.*

Mit großen, weit geöffneten Augen sah Friede Sörrensen noch lange über den Brief hinweg ins Leere. Ihre Seele hielt stumme Zwiesprache mit dem Toten, der ihres Lebens Glück und Verhängnis gewesen war. Wie eine warme Welle waren seine letzten Worte über sie dahingeflutet. Geliebt sein — so geliebt sein bis ans Ende — da, wo man mit heißem Schmerz sich verabschiedet, worin glaubte, — weils ein reicher Trost war das für alle Qualen, die sie erduldet! Dieser Brief löschte alle Bitterkeit aus, die je in ihr gelebt hatte.

Mit klaren Augen sah sie heute über das Geschehene hinweg und erkannte, wie abhängig der Mensch ist von den Launen des Schicksals. Es konnte sie nicht tief berühren, daß Lissi sich ihr nur aus eigennütigen Gründen nähern wollte, was lag daran! Sie hatte heute ein Geschenk erhalten, das alles anders aufwog. Geliebt — geliebt von ihm, den sie nie hatte vergessen können! Und seine Lieblingskinder legte er ihr ans Herz.

In all den auf sie einströmenden Empfindungen wurde auch eine Stimme laut, die ist ihr eigenes Gewissen pöchte. Hatte sie recht daran getan damals, als sie Fritz Steinbach so droff vor sich wies? Durfte sie ihn so kamplos angehen? Die Liebe soll geduldig sein, nicht strotzen und stolz.

Sie hatte ihn in diese Ebe hingetrieben, statt ihn mit aller Kraft an ihrer Seite festzu-

halten, nur, um ihrem verlegten Stolz Genüge zu tun.

Wie freudlos mußte sein Leben gewesen sein. Das raubische Mädchen, der ausreißende Charakter, die Eitelkeit und das brüderliche Bewußtsein seiner Schuld — das waren lauter Bitterkeiten. Und neben ihm, kalt und verständnislos, ein Weib wie Lissi. Nun hatte er sein geliebtes Weib selbst vernichtet, er atmete nicht mehr — lag mit zerfloßener Stirn auf seinem letzten Bett.

Eine fähe Gewalt trieb sie bei diesem letzten Gedanken empor. Hin zu ihm! Ein letztes Mal noch in seinen stillgewordenen Zügen lesen — ein letztes Mal ihre Hand auf die seine legen, im letzten Augenblicke, sein Vermächtnis hoch zuhalten, auszunutzen an seinen Kindern, vor allem an Ruth, wo sie im herben Stolz verlammt hatte — und in feiger Jurisdiktion, Jamoch, Friede Sörrensen, feig bist du gemein, feig und heimlich. War er denn Fritz Steinbachs wert? So stark wußtest du zu sein — und warst doch schwach und verdammt!

Mit fieberhafter Eile riefte sich Friede ihre Neize. Mutter Trieblich und Lieb posten schloß einige Sachen, während Friede im Nebenzimmer nachschah, wann der nächste Zug nach Berlin ging. Dann gab sie ihren beiden Geirrenen Abhaltungsmäßigkeiten für die Zeit ihrer Abwesenheit.

Schließlich war sie viel zu trüb fertig geworden. Aber zu Hause hielt es sie nicht mehr. Sie beschloß, den Weg zum Bahnhof zu Fuß zurückzulegen.

Mutter Trieblich gab ihr das Geld.